

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 21

Rubrik: Schweizerische Militärnotizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gelegentlich sogar antistaatlichen Haufen von auserlesenen, unerhört rauflustigen und kriegsgewaltigen Gesellen, aus eigentlichen Professionals des Krieges, bestand, welche die Kampagnen selbstherrlich führten und die Schlachten selbstvergessen gewannen. Nicht nur für die Royal Air Force des jüngst vergangenen Krieges gilt der berühmte Churchillsche Satz, daß noch nie so viele so wenigen so viel zu verdanken hatten.

Die große Linie in der Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Kriegerturns ergibt sich nun wie von selbst. Nach dem lähmenden Blutverlust von Marignano hörte die Machtpolitik in eigener Sache auf. Der Geist der Freien Harste aber, der Geist des archaischen Kriegerturns, er war nicht tot. Er suchte sich ein neues Wirkungsfeld und fand es: statt eigene Kriege vom Zaun zu reißen, focht er nun jene fremder Herren durch — mit der gleichen Virtuosität, mit der gleichen unwiderstehlichen Wucht und mit der gleichen Bereitschaft zum Tod.

Als dann die moderne Bundesverfassung ihm auch diese Möglichkeit benahm, da blieb für alle, in denen der Geist der verlorenen Haufen noch lebendig war, als letztes nur die Legion. In ihr lebt sozusagen der alte Schweizer weiter, kämpft weiter, siegt, leidet und stirbt. Und nebenbei: uns, die wir die lebendige Beziehung zu der Welt des Krieges schon seit langem verloren haben, für die sie zur schemenhaften Abstraktion geworden ist — gibt uns der schweizerische Legionär durch seine soldatische Qualität nicht wieder Vertrauen? Und setzt er uns nicht vielfach unsere Vorstellungen zurecht?

Was die kriegsgeschichtliche Skizze zeigen wollte, ist nur dies: vom unstaatlichen Freien Härster über den seinem Wesen nach unstaatlichen Söldner zum unstaatlichen Legionär geht eine ungebrochene Entwicklungslinie, fließt ein mächtiger Kraftstrom, der unseren Staat belebte und erhielt. Sankt Jakob an der Birs, Malplaquet wie Dien Bien Phu — alle drei sind Stationen auf dem glanzvollen Weg des eigenwillig-unstaatlichen eidgenössischen Kriegerturns.

Improvisation im Frieden ist Selbstmord im Kriege!

sitzen sie noch am Fuße des Sacks, erzählen Witze oder hächeln den Schmalpurberst (Hauptmann) oder den Lützger durch, ja, manchmal kommt auch der Zickzackkorporal hier auf seine Rechnung. Und wenn dann um halb elf Uhr das Licht gelöscht werden muß, und der Dachfirstagent versucht, die Ruhe im Kantonement herzustellen, so ist für diese Dauerplauderei der Tag oft noch lange nicht zu Ende, und die Sticheleien, manchmal auch ein Fußschweißetui, fliegen hin und her. Schließlich aber wird es doch Ernst mit dem Massenschlaf.

Es wird ruhig, einer hustet, zwei reden halblaut, ein zweiter hustet. Oder ist es derselbe, nein, jetzt husten gleich zwei, drei. Wie verschieden doch Husten klingen kann. Dem einen merkt man an, wie ihn dieses Räuspern quält, er erstickt fast am Husten. Ein anderer gibt sich mit ungezügelter Leidenschaft der Aufgabe hin, mit dem wider-

Der Sappeur, der Baufachmann unter den Soldaten

Von Major Strebel, Kdt. Sap.Bat. 7.

Jede Armee, auch die schweizerische, muß bei ihren Bewegungen mit dem Gelände rechnen. Dieses kann Helfer oder Hindernis sein. Helfer für uns ist es dann, wenn es durch seine Gestalt den feindlichen Truppen und Fahrzeugen das Vorwärtskommen erschwert oder sogar verunmöglicht, also für jene ein Hindernis bildet. Für uns ist es ein Hindernis dann, wenn es unsere Bewegungen hemmt oder unsern Kampf erschwert. Die Hauptbeispiele von solchen Geländehindernissen sind vor allem Flußläufe aller Art, Schluchten, Steilhänge, Gebirgszüge, Wälder.



Adj.Uof. Hans Rickenbacher, UOV Thun, hat für seine Arbeit «Militärküche einst und jetzt» an der «Hospes» mit der hervorragenden Punktzahl von 39,50 die goldene Medaille errungen. Wir gratulieren unserem Kameraden und Mitarbeiter herzlich zu seinem Erfolge und geben gleichzeitig bekannt, daß in einer der nächsten Ausgaben ein zusammenfassender Bericht über die Arbeit der Militärküchenchefs an der «Hospes» erscheinen wird.

Die Gesellschaft schweizerischer Feldprediger hielt in Genf ihre Generalversammlung ab.

Zur Behebung von Unwetterschäden in Schöpfheim hat das EMD auf Wunsch der Regierung des Kantons Luzern drei Kompanien des Luftschutz-Bataillons 27 zur Verfügung gestellt.

An den pädagogischen Rekrutenprüfungen des Jahres 1953 nahmen wie im Vorjahr wieder rund 26 000 Rekruten teil. 21 700 oder 84 Prozent waren ehemalige Primar- und Sekundarschüler. Von ihnen haben 21 100 oder 92,6 Prozent eine kaufmännische, gewerbliche, landwirtschaftliche oder allgemeine Fortbildungsschule besucht. Von 100 Volksschülern bleiben also nur noch 7 bis 8 ohne Unterricht im nachschulpflichtigen Alter, während es vor zehn Jahren noch 20 waren. Bei der Prüfung wurden zwei Analphabeten entdeckt, ein Korber und ein ehemaliger Anstaltszögling.

Von altersher mußten die Armeen technische Truppen formieren, welche die Hauptaufgabe hatten, ihnen Geländeschwierigkeiten aus dem Wege zu räumen oder diese zu überwinden. Am deutlichsten tritt diese Aufgabe beim Ueberqueren von Flußhindernissen in Erscheinung. Hier denkt man vielleicht zuerst an den Bau von Brücken. Der Eingeweihte weiß aber, daß der Brückenbau beim Uebergang über einen Fluß im Kriege nicht die erste, sondern die letzte Phase ist. In der Tat müssen wir ja bei den Ueberlegungen über den Einsatz der Armee immer von den Anforderungen des Kriegsfalls ausgehen, auf den die Truppen vorbereitet werden. Beim Flußübergang wird nun meist damit zu rechnen sein, daß der Feind das jenseitige Ufer besetzt hält und auf jeden schießt, der sich am oder auf dem Flusse zu schaffen macht. Da handelt es sich darum, zuerst einmal mit kleinen und deshalb wenig verwundbaren Elementen in der Gestalt von Patrouillen oder anderen, zahlenmäßig schwachen Formationen über das Hindernis zu gelangen. Also gehen die ersten Truppen watend oder in Booten über den Fluß. Am feindwärtigen Ufer säubern sie das Gelände vom Gegner und ermöglichen so den Einsatz von leistungsfähigeren Transportmitteln, wie vor allem Fähren. Das sind an hinübergespannten Drahtseilen angehängte Boote, welche im Pendelverkehr von einem Ufer zum andern fahren und schubweise Truppen hinüberbringen. Erst wenn das jenseitige Ufer genügend fest in der Hand der eigenen Truppen ist, kann mit dem Bau von Stegen oder Brücken begonnen werden.

Für alle technischen Hilfen bei einem solchen Flußübergang, für die Bedienung der Boote, für Bau und Betrieb von Fähren, für Erstellung und Unterhalt von Stegen und Brücken braucht es technische Truppen.

Einer Armee können sich außer Flüssen und Schluchten noch andere Hindernisse in den Weg legen, nämlich vor allem schwierig gangbares Gelände, wie wegelo-

senstigen Totenhofjodler fertig zu werden. «So büll doch nit e so verrückt», ruft einer und es ist ehrlich gemeint, aber vielleicht nicht gerade klug, dieser Meinung Ausdruck zu geben, denn der Beller pocht auf sein gutes Recht zu husten, so gut, so laut und so oft er will und muß. Im Nu ist eine Diskussion über die unmenschliche Forderung im Gange. Bis mit einem entschiedenen «Schnure halte», das fanfarenartig durch den Saal dringt, den populärmedizinischen Ratschlägen ein Ende gesetzt wird.

Ruhe im Kantonement! Aber Ruhe und Stille sind relative Begriffe. Aus dem leisen Geräusch der Atemzüge, das sich hie und da zu einem leichten, gleichsam versuchsweisen Schnarchen verschärft, hebt sich das Gemurmel einer halblaut geführten Unterhaltung ab. Sind es zwei Kohnnachbarn, die noch nicht schlafen können, jedenfalls spin-

nen sie ihr Garn in unbekümmerter Gemächlichkeit. Es muß eine wichtige Geschichte sein, die da mitgeteilt wird, nur selten unterbrochen von Einwüfen des Zuhörers. Nicht ohne Neid folgt man diesem Vortrag, man versteht in der entlegenen Ecke zwar kein Sterbenswörtchen, aber hier kann es keine Zweifel geben, hier ist ein ausgesprochenes Erzählertalent am Werke. «Ja, so müßte man erzählen können, so frisch, lebendig, mit guten Akzenten und spannendem Anstieg der Rede.» — Man sieht förmlich, wie der Zuhörer gefesselt ist. Doch nicht alle Nichtschläfer folgen diesem Vortrag mit so teilnehmend-wohlwollendem sachverständigem Interesse. Jäh fährt in die Stille der plätschernden Rede ein wilder Ausbruch eines Mannes, der offenbar gar keinen Sinn für die Kunst der Erzählung hat, sondern nur den einen Wunsch, zu schlafen. «Hört mit däm verdammte Quatsche äntlig uf.» Und wieder entfesselt sich ein Sturm der